

Michael Hochgeschwender

# Kulturgeschichte des Kalten Kriegs

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## ***Inhaltsverzeichnis***

Inhaltsverzeichnis.....	III
Zur Einführung .....	4
1 Was ist Kulturgeschichte?.....	8
2 Die kulturelle Front des Kalten Kriegs .....	21
3 Konzeptualisierungen von Identität und Alterität .....	26
4 Ökonomie und Kultur: Das vergessene Spannungsverhältnis.....	51
5 Deutungen und Sinngebungen: Zwischen Gott und Freud.....	82
6 Institutionen: Der Congress for Cultural Freedom (CCF) als Fallbeispiel .....	115
7 Die Welt der Hochkultur.....	129
8 Blanker Eskapismus? Die Populärkultur im Kalten Krieg .....	144
9 Kulturrevolutionen: 1968 und die Folgen .....	165
10 Fazit.....	180
11 Literaturverzeichnis.....	181

## **Zur Einführung**

Der vorliegende Studienbrief dient dazu, einerseits in die Theorien und Methoden der modernen, integrativen Kulturgeschichte insgesamt und andererseits in das materielle Stoffgebiet der Kulturgeschichte des Kalten Kriegs andererseits einzuführen und darüber hinaus Interessierten ein weiteres und vertieftes Selbststudium zu ermöglichen. Dazu ist es notwendig, sich in einem ersten Schritt über die Frage zu verständigen, was Historiker und Historikerinnen<sup>1</sup> eigentlich verstehen, wenn sie von Kulturgeschichte reden. Dies ist nämlich in keiner Weise selbstverständlich. Bis zum heutigen Tag werden ganz unterschiedliche Fragestellungen und Themenkomplexe unter der oberflächlich vereinheitlichenden Rubrik „Kulturgeschichte“ zusammengefasst, von einer hochgradig elitären Kulturgeschichte der Hochkultur über populäre und Subkulturen bis hin zu einer integrativen Historiographie, die mit der konventionellen Kulturgeschichte im Grunde nur noch den Namen gemeinsam hat. Die jeweilige Vorentscheidung, was von wem als Kulturgeschichte verstanden wird, hängt dann immer auch mit der Frage zusammen, welche theoretischen und methodischen Vorannahmen getroffen werden, um historische Sachverhalte interpretierend einzuordnen. Weder historische Quellen, noch Ereignisse als solche, die sogenannten Fakten, reden unverstellt und aus sich heraus zum Beobachter der Gegenwart. Erst die methodisch geleitete Interpretation vermittelt so etwas wie historischen Sinn, der insofern stets etwas (re-)konstruierendes hat. Einem „Fakten, Fakten, Fakten“ allein gebricht es an intellektuell redlicher Reflexion auf die je und je eigenen Ausgangsbedingungen historischer Analyse aus der jeweiligen Gegenwart heraus. Dies beinhaltet Fragen oder Herangehensweisen, die sich durchweg auch den politischen und gesellschaftlichen Umständen verdanken, in denen sich Historiker bewegen, wobei dann die Ergebnisse reflektierten historischen Nachdenkens und Interpretierens (wenn alles gut läuft) auf die politisch-sozialen Diskurse der Gegenwart zurückwirken. Damit Geschichtswissenschaft aber nicht zum bloßen Politaktivismus, gleichgültig welcher Ausrichtung, verkommt, bedarf es der kritischen Distanz zum eigenen Standpunkt, die wiederum nur gewonnen werden kann, wenn man über die Bedingtheiten der eigenen Fragen und Herangehensweisen an den historischen Stoff selbst kritisch nachdenkt. Insofern dient das erste Kapitel wesentlich der Orientierung und der Einführung in allgemeine Probleme der Kulturgeschichte als Bestandteil der Geschichtswissenschaft insgesamt. Um es noch klarer zu sagen: Probleme der Kulturgeschichte sind Probleme der Geschichtswissenschaft als Wissenschaft des uneinholbar und unwiderrufbar Vergangenen, das den Nachgeborenen selbst dann im tiefsten Grunde verschlossen bleibt,

---

<sup>1</sup> Im Folgenden wird im Sinne der besseren Lesbarkeit in der Regel das generische Maskulinum verwendet.

wenn es als „Zeitgeschichte“ scheinbar ganz nah ist. Gerade in der Zeitgeschichte ist die Gefahr besonders groß, die Distanz zur Vergangenheit, die etwa im Fall des Mittelalters oder der Antike auf den ersten Blick vergangen ist, falsch einzuschätzen oder gar zu vernachlässigen. Aber bereits die 1950er und 1960er Jahre sind in vielerlei Hinsicht gerade nicht mehr Gegenwart und erschließen sich nur als Vergangenheit. Überdies setzt historische Kritik durchweg die bewusste Kritik eigener Standpunkte, seien sie weltanschaulicher, seien sie theoretischer und methodischer Natur voraus. Dies aber sollte bereits vor dem Einstieg in das eigentliche Thema geschehen.

Im zweiten Kapitel wird dann konkret auf den Kalten Krieg und den historiographischen Ort eines kulturhistorischen Ansatzes im breiteren Kontext der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzungen um die Epoche des Kalten Kriegs eingegangen. Es ist ja in keiner Weise selbstverständlich, sich dem Kalten Krieg aus einer kulturhistorischen Perspektive zu nähern, da es sich in erster Linie um einen politischen Konflikt handelte. Dass dies dennoch Sinn machen kann, wird in Kapitel 2 vor dem Hintergrund der Spezifik des Gesamtkonflikts der 1950er und 1960er Jahre aufgezeigt. Kapitel 3 beginnt dann mit einem der Ideen- und Begriffsgeschichte entlehnten kulturhistorischen Ansatz, nähert sich dem Phänomen demnach von seiner abstrakten und binnenreflexiven Seite. Wie wurde der Konflikt in der Zeit des Kalten Kriegs selbst wahrgenommen und eingeordnet? Wie konstruierten sich die Beteiligten an diesem Konflikt selbst, wie den jeweiligen Anderen, in welchen historischen Kontinuitäten verortete man sich. Dabei wird deutlich werden, wie im Grunde nah verwandt diese wechselseitigen Konstruktionen von Identität und Alterität waren. Beide Seiten stellten sich in vergleichbare, wenn man so will gesamtwestliche Kontinuitätslinien und sahen sich jeweils als Erben und Wahrer dieser Traditionen, die sie freilich kontrovers auslegten. Hier liegt ein deutlicher Unterschied zu gegenwärtigen Auseinandersetzungen mit dem radikalen Islamismus, dem diese ideelle Verwandtschaft zu westlichen Traditionen zumindest bei oberflächlicher Betrachtung abgeht. Das vierte Hauptkapitel beschäftigt sich mit einem in der Kulturgeschichte oft vernachlässigten Themenbereich, der Ökonomie in ihrer weiteren und engeren Beziehung zur Kultur. Das heißt, das Kapitel wendet sich auf der einen Seite den Ideen und Praktiken des Ökonomischen auf beiden Seiten des „Eisernen Vorhangs“ zu, auf der anderen Seite den Produktionsbedingungen von Kultur, insbesondere von Populärkultur, insoweit sie die soziale und politische Relevanz populärkultureller Artefakte berühren. Ohne die Ebene des Ökonomischen und der Art und Weise, wie über Wirtschaft gedacht und anhand dieses Denkens gehandelt wird (auch Märkte sind keine naturgesetzlich strukturierten Größen, sondern kulturell disponierte Imaginationen der an den Märkten handelnden, historisch bestimmten Akteure) bleibt jede Kulturgeschichte im Grunde bedeutungslos. Nun wird indes in Kapitel 4

keine Wirtschaftsgeschichte des Kalten Kriegs angestrebt, wohl aber eine Geschichte der Beziehungen von Kultur und Ökonomie in dieser Epoche.

Kapitel 5 wendet sich dann neuerlich den ideellen Grundlagen der Kulturgeschichte des Kalten Kriegs zu. Es wird danach gefragt, welche Sinngebungsversuche besondere relevant waren. Vor allem sollen dabei, mit Blick auf die Ordnungsprinzipien des „Westens“, aber auch interne Opposition im „Osten“, ein ausgiebiger Blick auf religiöse Sinngebungs- und Deutungsmuster geworfen werden. Das Christentum, in erster Linie aber der römische Katholizismus, der in den 1950er und frühen 1960er Jahren globale der bei weitem bedeutendste religiöse Akteur überhaupt war, werden im Vordergrund stehen. Dies mag in Anbetracht der Folgen der Säkularisierung seit den 1970er Jahren den heutigen Beobachter zunächst überraschen, dennoch muss eine Kulturgeschichte des Kalten Kriegs gerade dem Katholizismus als geistiger Bewegung und der Katholischen Kirche als Institution den Stellenwert einräumen, den sie in der Zeit selbst gehabt hat, um nicht einem Präsentismus anheimzufallen, der in aller Geschichte immer nur und ausschließlich die Vorgeschichte der Gegenwart zu sehen vermeint. Zusätzlich sollen säkulare Alternativen, darunter selbstverständlich der Marxismus als zentrale Weltanschauung des „Ostens“, sowie die in den 1950er und 1960er Jahren höchst prävalente Psychoanalyse in die Betrachtungen einbezogen werden.

Mit Kapitel 6 wendet sich der Studienbrief der Kulturgeschichte im engeren Sinne zu. Ausgangspunkt ist dabei eine der wichtigsten, im deutschen Sprachraum freilich weitgehend unbekanntem kulturellen Agenturen des Westens, der Kongress für kulturelle Freiheit (*Congress for Cultural Freedom, CCF*). Dieser wird daher in einem eigenen Kapitel ausführlich vorgestellt. Die ethische Problematik einer von der CIA verdeckt finanzierten Organisation vorgeblich unabhängiger Künstler und Intellektueller kann dabei nur angedeutet werden, zumal vergleichbare Aktivitäten auf kommunistischer Seite seit den 1920er Jahren gang und gäbe waren. Für unseren Zusammenhang wichtiger sind die Effekte des CCF auf ideenpolitischer und kultureller Ebene im Bereich westlicher Binnenkohäsion der politischen antikommunistischen Linken. Deren konkrete Kontexte werden dann im Kapitel 7 näher ausgeführt, in dem es um Fallbeispiele aus dem Bereich der traditionellen Hochkultur geht, so etwa in der bildenden Kunst (Abstrakter Expressionismus) oder der E-Musik (Zwölftonmusik). Kapitel 8 wendet sich dann der Populärkultur zu. Hier wird der „Westen“ fortlaufend im Zentrum stehen, da er in diesem Bereich gegenüber dem Ostblock deutlich im Vorteil war. Aber auch ansonsten handelt es sich, schon aufgrund der fachlichen Kompetenzen des Autors um eine Darstellung, deren Fokus eindeutig auf Seiten des „Westens“ und der USA liegt. Die Sowjetunion und der Ostblock werden immer dort ausführlich behandelt, wo sie tatsächlich gleichberechtigt und auf Augenhöhe mit dem „Westen“ agierten, so etwa in den Bereichen der Ideen, der Ökonomie

und der Hochkultur. Gerade hochkulturell und weltanschaulich waren viele US-amerikanische Beobachter noch um 1950 fest davon überzeugt, der UdSSR und der Dynamik des Marxismus-Leninismus nichts annähernd Gleichwertiges entgegenzusetzen zu haben.

Kapitel 9 schließt den Studienbrief mit einer knappen Analyse der sogenannten Bewegung von 1968, ihrer Ursachen und ihrer Folgen, insoweit sie den Kalten Krieg betreffen, ab. Dieser Studienbrief geht von der These aus, der Kalte Krieg habe nach 1968, nicht zuletzt bedingt durch das außenpolitische Faktum der Entspannung, aber ebenfalls infolge des gesamtgesellschaftlichen Wandels der in den Jahren zwischen 1965 und 1970 zum Durchbruch kam, an transnationaler Präge- und Gestaltungskraft erheblich eingebüßt, weswegen die verbleibenden Jahrzehnte der Blockkonfrontation bis 1990/91 nicht mehr Gegenstand einer Kulturgeschichte des Kalten Kriegs im engeren Sinn sind. Schon der kurze Abriss des Inhalts zeigt zudem, wie wenig angemessen ein rein chronologischer Zugriff auf das Thema wäre. Deswegen wurde generell eine eher systematische Herangehensweise bevorzugt, die sich an inhaltlichen und methodischen Schwerpunkten orientiert, was selbstverständlich eine chronologische Abfolge im Detail nicht ausschließt.

Die Fußnoten wurden nach Möglichkeit auf das Notwendigste beschränkt, um ein weiteres Eigenstudium mit relativ leicht verfügbarer, aktueller Literatur zu ermöglichen.

Im Moodle-Kurs zu diesem Modul finden Sie begleitendes Quellenmaterial und Recherchehinweise.